

Lydia Koelle

Mit dem Immensen korrespondieren.

Roger Willemsens kritische Gedenkrede für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2002 in Darmstadt

*Dr. theol. Lydia Koelle, Studium der Katholischen Theologie und Germanistik in Bonn; Forschungsaufenthalt in Israel; Promotion 1995: Paul Celans pneumatisches Judentum. Gott-Rede und menschliche Existenz nach der Shoah (Mainz 1997); Junior-Professorin für Systematische Theologie an der Universität Paderborn (2002-2010); seit 2011 freie Wissenschaftlerin und Autorin; Publikationen zum jüdisch-christlichen Dialog, zum deutschen Erinnerungs- und Schuld Diskurs sowie zur Zeugenschaft des Holocaust; aktuelle Forschungen zur Kriegskinder- und Kriegsengel-Thematik; zuletzt: Offene Wunden. Muss es eine Vertriebenenenseelsorge an den Nachkommen geben? In: *theologie.geschichte* 11 (2016), online abrufbar unter: <http://universaar.uni-saarland.de/journals/index.php/tg/article/view/851/894>.*

*Roger Willemsen, Moderator und Autor, war ein „nicht-gläubiger Protestant“. Er starb am 7. Februar 2016, ein halbes Jahr nach seinem 60. Geburtstag und nachdem er seine Krebserkrankung bekannt gemacht und sich aus der Öffentlichkeit zurückgezogen hatte. Zwei seiner persönlichsten Bücher „Der Knacks“ und „Momentum“ berichten von den Brüchen des Lebens und der Feier der Vergänglichkeit im Augenblick. Seine Schriften, sein gesellschaftspolitisches und humanitäres Engagement wurden durch evangelische und katholische Medien vielfach gewürdigt.*

### *1. Vergessen und Erinnern*

Für die Wochenzeitung *Die Zeit* befragte Roger Willemsen 2009 den Geiger Daniel Hope, der 1974 in Australien geboren wurde, aber deutsch-irisch-jüdische Wurzeln hat, über sein Projekt, jüdische Musik verfolgter und ermordeter Komponisten vor dem Vergessen zu bewahren.<sup>1</sup> Sieben Jahre zuvor hielt Willemsen in Darmstadt eine Rede für die Opfer des Nationalsozialismus<sup>2</sup> am offiziellen Gedenktag, den 27. Januar, der an den Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz am 27. Januar 1945 erinnern soll.

„Von meinen vier Großeltern sind drei erschossen worden“, schrieb Roger Willemsen in seinem autobiografisch gefärbten Buch *Der Knacks*. „Ich kenne den Krieg nicht, bin aber unter den Augen von Hinterbliebenen aufgewachsen.“<sup>3</sup> Roger Willemsens Kindheitsidylle war das noch ländliche Alfter-Oedekoven bei Bonn. Die „Kriegsbeschädigten“ und „Heimkehrer“ gehörten wie selbstverständlich zum Dorfbild und bildeten „eine große Familie“, sie „zogen ein Netz der Brüche durch die vorindustrielle Idylle des Dorfes“<sup>4</sup> und der Junge Roger trug die Verbandszei-

tung der deutschen Kriegsverehrten aus<sup>5</sup>. Der „Krieg mit seinen Warnungen aus der Vergangenheit“ warf „bedrohliche Schatten“ in die Gegenwart. Schon das Kind Roger hatte ein unmittelbares Zeitempfinden und erlebte sich als „ein Pünktchen in der Zeit, bestürmt von Vorläufer- und Folgezeit“<sup>6</sup>.

## 2. Vergessen durch Erinnern

Dass ihn dieses Lebensgefühl nie mehr losgelassen hat, zeigt sich in der Rede, die Willemsen 2002 in Darmstadt hielt. Es ist eine kritische und diagnostische Rede, in der er Wesen und Sinn des öffentlichen Gedenkens an die Verbrechen des Nationalsozialismus einer Prüfung unterzieht: Ist es mehr als der deutsche Hang, alles unter einer historischen Perspektive zu sehen, die sich jedoch durch Folgenlosigkeit auszeichnet – trotz hehrer Ansprüche? Roger Willemsen sieht die Gefahr, dass sich die Formen des Gedenkens verselbständigt haben und das Erinnerte unter sich begraben: „dass jene höhere Unverbindlichkeit, 'Vergangenheitsbewältigung' genannt, viel eher eine 'Verlegenheitsbewältigung' ist, die uns vor allem sagt: Alles ist gut, so lange Gedenkstunden abgehalten werden, isolierte, von aller Gegenwart befreite rhetorische Übungen mit eigenen pietätvollen Gattungsformen“ (34). Deutsches Gedenken diene vor allem der nationalen Selbstberuhigung. Trotz der zahlreichen öffentlichen Gedenk-Übungen herrsche Gedankenlosigkeit im Sprachgebrauch, so, wenn die Worte „Holocaust“ und „arisch“ in ganz alltäglichen Kontexten verwendet werden. Ist an der Gegenwart „Vergangenheitsbewältigung“ abzulesen? Oder gibt es sie nur in der Ironieform der „unkorrigierten Vergangenheit“, die nicht von deutscher Selbstbefragung durchdrungen ist? Sonst käme es nicht zu solchen sprachlichen Entgleisungen. „Haben wir uns also an eine Form des Vergangenheitsbezugs gewöhnt, den man Vergessen durch Erinnern nennen könnte? Liegt die Unverbindlichkeit unserer Anstrengungen vielleicht darin, dass sie sich von jeder Praxis entfremdet haben?“ (34). Das ambitionierte Erinnern führte nicht zur Sensibilität und Wachsamkeit bei Neonazis, sondern hatte ein nivellierendes Vergleichen und krudes Aufwerten sich zurückgesetzt fühlender Randgruppen zur Folge, die sich zu den Holocaust-Opfern stellen und damit deren Leiden „bagatellisieren“ (35): „Auf der einen Seite also die Abwertung der Verbrechen durch haltlose historische Parallelverschiebungen. Auf der anderen eine Überbewertung des Pietätvollen: Im Deutschen werden die Begriffe 'Gedenken' und 'Bewältigen' synonym verwendet, auch wenn die Semantik hier durchaus Unterschiede vorsieht“ (35). „Gedenken“ scheint gleichbedeutend mit „Bewältigen“, weil „Bewältigen“ der einzige Effekt wäre, den sich die Intention „Gedenken“ verschrieben hat. Was fehlt, ist das „Durcharbeiten“: sich der Vergangenheit stellen, Schuldabwehr durchbrechen, Konsequenzen für die Gegenwart ziehen. Der pietätvolle Gestus, dem öffentliches Gedenken oft anhaftet, gibt Anlass zu der Vermutung, dass sich „Versöhnung“ erhofft, wer nur permanent im Erinnern sich übt – so ähnlich wie es Richard von Weizsäcker in seiner berühmten Rede zum 8. Mai 1985 gesagt hatte: „Das Geheimnis der Erlösung ist Erinnerung“; diese mystische Formel aber

schnell zu „Das Geheimnis der Versöhnung ist Erinnerung“ mutierte, ganz zu schweigen davon, dass hier ein jüdisch-mystischer Spruch enteignet wurde.<sup>7</sup>

Vergangenheitsbewältigung entlarvt sich als selbstgerechte Rhetorik. Und ist vielmehr eine Vergangenheitsbewältigungs*verweigerung* durch naiven Weitergebrauch des NS-Jargons wie beispielsweise das Wort „Machtergreifung“, als wäre Hitler nicht auf demokratischem Wege an die Macht gekommen. Unreflektiertes Erinnern und geistlose Vergangenheitsrhetorik gehen ein Bündnis ein.

So wurde die Tätigkeit des Vergangenheitsbewältigens zu einer eigenen literarischen Gattung, deren Rhetorik sich aus unspezifischen Schwulstbegriffen wie „Gräuel“ und „Grauen“, Epitheta wie „unvorstellbar“ und „unaussprechlich“ und Adhortativen wie „wir müssen“ und „wir dürfen nicht“ zusammensetzt. Die Vergangenheitsbewältigung hat zu den schlimmsten Auswüchsen von Appellitis auf deutschem Boden geführt. Auch diese gehört zu den bleibenden Folgen des Drittes Reichs. Sie haben gesellschaftliche Imperative zu Schwulstformen werden lassen. Stattdessen erscheinen vor den Mikrofonen Gesichter, die vom Begriff „Problembewusstsein“ zusammengehalten werden und übertragen ihr Erinnern in eine Sprache, die die Wahrheit, wenn sie sich denn einstellen wollte, unschädlich machen würde<sup>8</sup> (36).

Dies entlarvt den „Schwulst“ als Pflichtübung, motiviert von der Erkenntnis, nicht schweigen zu dürfen, aber keinesfalls von dem durchdrungen, was er zu Wort bringt.

## 3. Geschichtsverlust durch „retrograde Amnesie“

Letztendlich dokumentiert derartiges Erinnern Bruchlosigkeit und Unerschüttertheit:

Es fällt deshalb weniger auf, wie sehr ihre Fragen bereits Antworten sind und ihre Probleme Lösungen. Sie realisieren eine Form des Vergangenheitsbezugs, den die Psychologie als 'retrograde' Amnesie bezeichnet, als langfristiges Vergessen. Mit hohem Einsatz des alttestamentarischen 'du sollst', aber ohne dessen Verbindlichkeit, arbeiten sie eigentlich daran, Geschichte in Geschichtsverlust zu verwandeln, und vergessen zu lassen, dass die Rhetorik des Gedenkens manchmal die effizienteste Form jenes Verschweigens sein kann, das „Vergangenheitsbewältigung“ genannt wird. (37)

Roger Willemsen zählt Debatten und Streitpartner auf, in denen er diese Dynamik erkennt: Historikerstreit, Goldhagen-Debatte, Wehrmachtsausstellung, die Diskussion um das Berliner Holocaustdenkmal, die Walser-Bubis-Debatte.

Sie möchten die Erinnerung „wach halten“, und haben sie selbst sediert, möchten „die Jugend“ erreichen, haben sie aber erst mal abgehängt, und je tiefer das Dritte Reich im Melodram eines riesigen deutschen Kostümfilmes versinkt, desto aggressiver verteidigen sie jene Chimäre, „angemessenes Erinnern“ genannt (37).<sup>9</sup>

Erinnern wird auf diesem Weg zur „Leerformel“: Es entleert, was es angeblich zu erhalten versucht, denn es wird lediglich um Diskursformen gestritten statt um Inhalte. Es gehe dabei weniger um den Widerspruch von Erinnern und Verdrängen „als um ein Verdrängen durch Erinnern, um unscharfes Gedenken, prä-

zises Vergessen“ (37).<sup>10</sup> Der Akt des Erinnerns wird so zur Hohlform, die nichts nennt und nichts meint, wird leere Geste, folgenlose Rhetorik. Willemsen bringt an dieser Stelle die Parole von Walt Disney ins Spiel: „Less Details, More Emotion“: „So gedenken wir, Details tun weh, Emotion tut gut, aber so eingesetzt, verderben beide“ (38).

Roger Willemsen plädiert dafür, nicht nur das Diskontinuierliche – die Massenvernichtung – zu betonen, sondern die Kontinuität zu überprüfen, „das System und das Systematische am Nationalsozialismus“ (38). Denn jede Demokratie berge „die Fermente ihrer Selbstzerstörung in sich“ (38) und müsse sich deshalb beständiger Selbstkritik unterziehen, um nicht abzugleiten. Es bedarf einer „ethischen Begleitung“ (38) aller demokratischen Entscheidungen und politischen Engagements nach Innen und Außen. Die bürokratischen Zwänge, die man den überlebenden Opfern auferlege, die Wiedergutmachung erwarten, sind die wahren d.h. *realen* Mahnmale deutscher Nachkriegspolitik. Als Beispiel nennt Willemsen die Opfergruppe der Sinti und Roma. Die Öffentlichkeit entsorge die Themen die weh tun, wie den Ausländerhass. Ethische Indifferenz zeichne Politik und Gesellschaft in der Gegenwart aus. Menschenleben werden aufs Spiel gesetzt, aber „Denkmäler für jedes heroisch gerettete Leben der Vergangenheit“ (41) errichtet. Das entschiedene „Nie wieder!“ gälte nur in der Retrospektive, nicht für die Menschenrechtsverletzungen der Gegenwart:

Wir sind nicht mehr moralisch, sondern bloß politisch korrekt, aber das sind Gegensätze. Wir wissen, was man nicht sagt und kämpfen unsere Schlachten um die richtige Gesinnung nur noch in der Redeordnung, um Worte, um Semantik, um Bedeutungsschattierungen, aber egal, ob es um Rechtsextremismus geht oder um die Entschädigungen der Zwangsarbeiter: Es geht nicht um Schattierungen, sondern um manifeste Praxis (42).

Und die wohlgesetzten Gedenkreden verschweigen, wie viele hohe Nazi-Funktionäre in der Nachkriegspolitik ihrer Karriere ungehindert fortgesetzt haben. „Wir haben uns an eine Art des Erinnerns gewöhnt, die man auf die Formel bringen kann: vages Erinnern, präzises Vergessen“ (42).

#### 4. „Vages Erinnern – präzises Vergessen“

Es geht Roger Willemsen um die blinden Flecken jedweder Vergangenheitsbewältigung der NS-Zeit und er konzidiert: „Es gibt keine Tätigkeit, die den dubiosen Titel der 'Verarbeitung' erlaubte und nicht der eigenen Zeit lästig würde. Es gibt kein bequemes Gedenken an das Horrende, es gibt keines, das nicht den Lauf unserer Geschichte, unserer Sachzwänge, unserer Realpolitik korrigierte“ (43). Wer dem Unrecht in der Gegenwart nichts entgegensetzt, wird von ihm überwältigt, statt es zu bewältigen.

Roger Willemsen berichtet von seinem Gespräch mit dem neunzigjährigen Norbert Glanzberg, der in Galizien geboren wurde, in Würzburg aufwuchs und als junger Mann vor dem Antisemitismus aus Deutschland fliehen musste. Edith Piaf,

deren Klavierbegleiter und Lied-Komponist Glanzberg wurde, rettete ihn in Paris vor der Verfolgung. Im Interview mit Willemsen habe Glanzberg geäußert, dass er wenig Hoffnung in die junge Generation der Deutschen setzen würde. Willemsen erinnert in seiner Rede in Darmstadt an die damals aktuellen fremdenfeindlichen Anschläge in Mölln, Lübeck und Rostock: deutsche Betroffenheit, ja, aber kein entschiedenes Handeln in der Öffentlichkeit sei die Reaktion gewesen. Und er sieht einen Zusammenhang zwischen der Diskussion um deutsche Identität und den Ausschreitungen gegen Ausländer: Es wären diejenigen, die man von deutscher Identität rigoros ausschliesse – bis hin zu ihrer Lebensgefährdung!

„Gesinnung“ kann wie „Erinnern“ eine Hohlform sein: Wo nicht konkrete Taten der angeblich humanen Grundhaltung entsprechen, wird Toleranz zur Leerformel. Willemsen sprach 2002 die warnenden Worte:

Solange Politik unter dem Primat einer solchen Ideologie des Nationalen betrieben wird, trifft sie zugleich Aussagen über die Unzugehörigen und drängt sie mit jeder Staatsaktion des nationalen Selbstbewusstseins weiter in den Bezirk des Nicht-Identischen. Die Militanz der Rechten ist die Bewaffnung dieser Gesinnung, die immer sicherstellt, dass deutsche Politik in erster Linie deutsch ist (46).

Roger Willemsen berichtet, wie er Norbert Glanzberg sein Buch *Die Deutschen sind immer die anderen*<sup>11</sup> zusendet, in dem er das Interview mit ihm publiziert hatte, um ihm zu zeigen, „dass er in Deutschland angekommen und seine Leidensgeschichte unvergessen war“ (47) – zu spät: Glanzberg war einen Tag vor Eintreffen des Buches gestorben. „Das Letzte, das er aus Deutschland gehört hatte, war die Diskussion um die Frage: Dürfen wir stolz darauf sein, Deutsche zu sein?“ (47). Glanzberg, so Willemsen, sei „untröstlich“ (47) gestorben. „Dieses Gefühl hat er hinterlassen. Es kann die Nachwelt aber nicht trösten zu denken, dass er nicht tröstbar war, denn seine Erfahrungen lagen in einer Schicht jenseits der Sprache, jenseits alltagspraktischer Beschwichtigungen“ (47-48).<sup>12</sup>

#### 5. Mit dem Immensen korrespondieren

An dieser Stelle in seiner Rede erinnert Roger Willemsen an den KZ-Überlebenden Primo Levi.

Primo Levi überlebt als einer von vieren, die mit ihm im Waggon saßen, das KZ. Die Umstände sind einzigartig. Man muss sein Überleben als die Folge einer Hochbegabung, als Karriere eigener Art sehen, als eine eigene Intelligenz, die ihn bis zur Befreiung – eine Selbstbefreiung – immer die richtigen Entscheidungen treffen lässt. Er schreibt *Ist das ein Mensch?* und wird berühmt und bringt sich schließlich um. Man ist versucht, diesen Selbstmord einen 'historischen' zu nennen, an dem alle Welt schuld hat, schuld sein Überleben nicht zu belohnen, nicht wertvoll erscheinen zu lassen (48).

Für Roger Willemsen hat Levis Selbstmord „etwas Diagnostisches“ (48). Überleben ist nicht möglich, schon gar nicht ein Leben für den, der überlebt hat. Und Willemsen kommt zu der Schlussfolgerung: „So wie sich in ihm die Ver-

zweiflung fortgesetzt hat, müsste unser Erinnern sein. Das kann es nicht, aber sie muss imstande sein, mit dem Immensen zumindest zu korrespondieren“ (48).

Eine „Korrespondenz“ mit Primo Levis Erfahrung wüchse zur inneren Haltung, sich einer Einstellung zu verweigern, die für begangene Untaten sich nicht verantwortlich erklärt, der Inhumanität nicht widersteht, die Ausgegrenzten und Ermordeten weiterhin auszuschließen.

Roger Willemsens Rede endet auf eindrückliche Weise mit der Geschichte, die ihm vor fünfundzwanzig Jahren ein deutscher Verleger erzählte, der als Junge ein KZ überlebt hatte. Und diese Geschichte lässt Willemsen seitdem nicht mehr los. Am Tag der Befreiung geht der Junge mit einem etwas älteren Jungen auf das Lagertor zu. Hinter dem Zaun erwartet sie schon „ein Komitee, Funktionäre, eine Abordnung des Ortes, Presse, und der ältere der beiden Jungen sagt nichts als: 'Ach, jetzt kommt das!'“ (49)<sup>13</sup>

Es offenbart das Bedürfnis der „Nachwelt“ (die nicht Mitwelt war!), von dem „Immensen“ nicht verstört oder gestört zu werden, sich dem nicht wirklich zu stellen, mit ihm nicht im Willemsens Sinne zu „korrespondieren“.

„Das“ ist furchtbar. „Das“ meint all unsere Gedanken, Bedauern und Beteuern bis zum heutigen Tage. „Das“ bezeichnet den leeren Zwischenraum im Übergang vom einen Ritual ins andere, es bezeichnet die Vorhersehbarkeit der Tatsache, dass man auf das Grauen der Konzentrationslager einmal mit dem Schauern solcher Gedenkreten wie dieser hier antworten werde. Und das richtet beide, das Schweigen wie das Sprechen und entlässt uns in eine absurde Situation, in der wir schweigend sprechen, sprechend schweigen möchten, um zu sagen, was nicht gesagt, aber was vielleicht in eine Maxime des Handelns übersetzt werden kann, als eine Form, sich in der Verantwortung des Nachgeborenen der Gegenwart zu stellen (49).

Roger Willemsen hat sich in seiner Darmstädter Gedenkrede bewusst als Nachgeborener positioniert. Er bezeichnete sich als jemand, der durch die Kritische Theorie von Adorno und Horkheimer politisiert wurde<sup>14</sup>, aber auch schon als Jugendlicher von politischen Entwicklungen der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit geprägt worden war:

Entscheidend waren schon in Bonn die Demonstrationen zu den Notstandsgesetzen, später die Initiativen gegen die RAF und die Terrorismusfahndung. 1968 war ich dreizehn. Meine Eltern verboten uns damals in die Stadt zu gehen wegen „der“ Studenten, auf einmal eine offenbar homogene, bedrohliche Gruppe. Man muss sich das vorstellen: Man kam aus dem Krieg, die Kubakrise malte schon wieder ein Kriegsszenario an die Wand, der Kalte Krieg führte zum Wettrüsten, gleichzeitig setzten wir uns mit der Elterngeneration auseinander und bearbeiteten gut antifaschistisch die politische Vergangenheit der Vätergeneration. Wir waren also schon deshalb bewusster als die Studenten heute, weil die Alten alle noch lebten. Wir guckten in ihre Gesichter und konnten fragen: „Wo warst du im Krieg?“ Was ich mich übrigens meinen Vater nie getraut habe zu fragen.<sup>15</sup>

## 6. Unbequeme Zeitgenossenschaft als Denk- und Handlungsimpuls

Mit dem Immensen zu korrespondieren – das ist wohl die wichtigste Forderung aus Willemsens Rede. Für ihn bedeutete es:

- die Unangemessenheit der Worthülsen beim Erinnern zu erkennen und zu unterlassen, damit Gedenken nicht zur Wortakrobatik ausartet. Ein Geschichtsverlust tritt ein, da der Vergangenheitsbezug als Vergangenheitsrhetorik das Gewesene vom Leib und aus der Verantwortung hält.
- In der Vergangenheitsrhetorik korrespondiert sprachliche Genauigkeit mit diffuser Vergangenheitswahrnehmung. Es führt zu einem Schweigen auf zweiter Ebene: nicht aus Verstörung und Schmerz, sondern aus Gründen der Schuldabwehr und Kälte.
- Eine Entsprechung oder Korrespondenz mit dem Immensen ist für Roger Willemsen nur in der Praxis zu suchen und zu leben: Sie sollte nicht Emotionalisierung zur Voraussetzung haben, sondern die nüchterne Bestandsaufnahme und genaue Wahrnehmung.
- Die Opfer nicht zu Objekten einer Gedenkindustrie machen, sondern sie Subjekte sein lassen im Akt des Gedenkens.
- Keine Funktionalisierung der Erinnerung, sondern ihre Dynamisierung als Handlungsimpuls für die Gegenwart heutiger Ausgrenzung von Menschen in Deutschland.
- Erinnerung wird auf diesem Weg zum Engagement, nicht zum Selbstzweck.
- Roger Willemsen entlarvt das Thema „deutsche Identität“ als anfällig für eine fremdenfeindliche Diskussion der Ausgrenzung.
- Nicht zur Sprache kam in Willemsens Rede, wie denn junge Deutsche mit Migrationshintergrund einer deutschen Identität gegenüberstehen, wenn diese mit der Massenvernichtung in der NS-Zeit verbunden wird. Fühlen sie sich dann entlastet oder gehört zur deutschen Integration die Bereitschaft, sich auch mit der Nachtseite deutscher Vergangenheit kontaminieren zu lassen?<sup>16</sup>

Mit dem Immensen korrespondieren zu können, geht nicht ohne Empathie mit fremdem Leid. Die Fähigkeit zur Empathie hat Roger Willemsen dabei immer vorausgesetzt. Es ist der Teil der „Korrespondenz“, den er nicht näher bestimmt hat, weil es für ihn das Natürliche und Selbstverständliche war.<sup>17</sup> Zudem fühlte er sich, wie er es in seinem Buch *Der Knacks* ausdrückte, als ein „Überlebender“, der den Krebstod seines Vaters als Fünfzehnjähriger miterleben musste: „Statt erwachsen zu werden, trat ich erst einmal in einen posthumen Zustand ein, der meinen Vater und nur diesen betraf. Später merkte ich irgendwann, dass auch ich selbst posthum mit mir lebte, indem ich einen Tod überlebte, der auch mein eigener war.“<sup>18</sup> Es ist sogar eher zu vermuten, dass Deutsche mit Migrationshintergrund gerade wegen ihrer Familiengeschichte in den Herkunftsländern an eigene Erfahrungen von Vertreibung, Exil, Verfolgung, Täterschaft und Opfersein anknüpfen können, ihre eigene Lebenserfahrung mit derjenigen der deutschen Familiengeschichten korrespondieren.

### 7. „Vom Aufheben der Taten im Gedenken“

Im Jahr 1998 brachten Christian Staffa und Jochen Spielmann, beide 1959 geboren, einen Sammelband mit dem Titel *Nachträgliche Wirksamkeit. Vom Aufheben der Taten im Gedenken*<sup>19</sup> heraus. Ihre Grundthese ist, dass die Gefahr bestehe, dass das Gedenken an die Verbrechen des Nationalsozialismus die Taten der Täter, aber auch die Leiden der Opfer zum Verschwinden bringe, weil bei diesem Gedenken zu oft die Erinnerung funktionalisiert wurde zum Selbstzweck und zur Selbst-Beruhigung. Ihre Einschätzung ähnelt damit derjenigen Willemsens. Ernst zu nehmendes Erinnern müsste auch die „nachträgliche Wirksamkeit“ der Verbrechen, nämlich die Verdrängung der Tätergeneration mitsamt der eigenen schuldhaften Familiengeschichte einbeziehen, ja sich beidem zunächst einmal stellen. Wie Willemsen postulieren Staffa und Spielmann eine *aktualisierende Lesart* der Vergangenheit. Diese schaut auf die Tradierungsprozesse, die Geschichte in die Gegenwart hinein trägt. Somit reiche eine bloß historische Aufklärung über das, was war, nicht aus: Die aktuellen Spuren der Vergangenheit müssen in den Blick genommen werden. Wie ist die Vergangenheit gegenwärtig – auch ohne Gedenken? Und wie wird sie im Gedenken „aufgehoben“, zum Beispiel im Exkulpationsversuch einer „Opferidentifikation“? Die dritte Generation übernimmt das Ausblenden und Verdrängen der ersten Generation; Familienlegenden aus der NS-Zeit werden ungeprüft übernommen oder es erfolgt eine Pseudoidentifikation mit den Opfern; die Taten und die Täter sind dann nur noch indirekt anwesend: „ein kalter Weg zur Erlangung eines guten Gewissens“, urteilt Christian Staffa<sup>20</sup>.

In den 80er Jahren boomten die Gedenkstätten, aber die Konfrontation mit den Taten blieb aus. Am 50. Jahrestag der Reichspogromnacht hielt der damalige Bundestagspräsident Philipp Jenninger im Deutschen Bundestag eine Rede, die die Täter zu Sprache brachte und die Mechanismen von Täterschaft als individuelle Verwicklung und Faszination des NS-Systems beschrieb. Dies sorgte für Empörung und Jenninger musste von seinem Posten zurücktreten – dabei hatte er damit erstmals öffentlich „das Gedenken aus einer unverbindlichen Verantwortungsrhetorik von Seiten der Nachkommen der Täter/innen“<sup>21</sup> herausgeholt, so Staffa.

Glaubwürdiges Gedenken reflektiere auch darüber, wie „die Taten, Mittaten oder das Nutznießertum der Großeltern oder Eltern auf die eigene Gegenwart sich auswirken und welchen Platz diese Reflexion im Gedenken haben könnte“<sup>22</sup>. „Und welche Perspektive“, so fragt Manfred Jurgovsky, „haben die Nachkommen, die sich nicht nur mit den Taten ihrer Eltern und Großeltern auseinandersetzen müssen, sondern auch mit der eigenen Position als gegenwärtig Handelnde? Ein Gedenken allein aufgrund der Tatsache, daß die eigenen Angehörigen Täter-, Mitläufer- oder Nutznießer des Nationalsozialismus waren, beschreibt die Situation nur als etwas Abgeleitetes und von Anderen Abhängiges, aber nicht als genuin Eigenes. Nur aber als Erkenntnis eines solchen genuin Eigenem kommt der Erinnerung, und auch das bleibt umstritten, eine verändernde Funktion zu.“<sup>23</sup>

In zahlreichen zeitgenössischen, teilweise autobiografischen oder autobiografisch gefärbten Familienromanen von Autoren der Dritten Generation gehen die Protagonisten wie Pfadfinder der Erinnerung dunklen Familiengeheimnissen aus der NS-Zeit auf die Spur. Was sie dabei finden, stellt die Liebe und Familiensolidarität auf eine harte Probe und ist nicht ohne eigene, manchmal verstörende Identitätsarbeit zu leisten.<sup>24</sup>

Vergangenheit und Gegenwart korrelieren beständig: Wo Vergangenheit Unenträgliches birgt, kann sie als „Deckerinnerung“ (Freud) in der Gegenwart verborgen anwesend sein und wirken. Erinnerung, so Jurgovsky, sei ein zwingend kommunikativer Akt, weil nur so die Nachwirkungen der Vergangenheit sich aktualisierend zeigen würden. Freuds Dreischritt „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“ mache deutlich, dass Freud „die Aufhebung der Wiederholung nicht allein vom Akt der Erinnerung abhängig machte, sondern von einer Aktualisierung der Vergangenheit in der Beziehung mit einem Anderen. Nach analytischer Anschauung ergab sich eine nachträgliche Wirksamkeit nur im Kontext einer Gegenwart, deren Krisen und Konflikte den unbenannten, unverstandenen oder unerledigten Teil der Vergangenheit überhaupt erst freisetzt.“<sup>25</sup>

Ein öffentliches Gedenken, das Verbindlichkeit anstrebt, muss durch einen kommunikativen Prozess vorbereitet werden, soll es nicht nur ein von der gesellschaftlichen Diskussion losgelöster „Vollzug“ sein und nicht bloß „die gesellschaftlich verantwortete Verwirklichung einer Idee“<sup>26</sup>.

Erst in der dritten Phase des kulturellen Gedächtnisses, am Ende der Fünfziger Jahre bis zum Jahr 1979, in dem der amerikanische Film *Holocaust* gezeigt wurde, kam es zu einem Wechsel von der Verdrängung zur Wahrnehmung der Verbrechen: Zahlreiche bundesdeutsche NS-Prozesse führten zu einer öffentlichen Auseinandersetzung mit Tätern und ihren Taten. In dieser Phase, so macht Jochen Spielmann in seinem Überblick deutlich, standen weniger rituelle als sprachliche Formungen des Erinnerns im Vordergrund. Schließlich wurden in der vierten Phase (bis zur Wiedervereinigung) erstmals „Jahrestage in ihrer Verknüpfung von Formung und Kommunikation als wichtige Bestandteile des kulturellen Gedächtnisses verstanden und gestaltet“<sup>27</sup>.

Mit der fünften und vorerst letzten Phase ist ein Zustand der Verbindlichkeit, insbesondere auch durch das Berliner Mahnmahl erreicht worden. Die Gefahr besteht, das Heben die Kritiker der „Gedenk-Industrie“ hervor, dass das nun gut eingeübte Gedenken zum Selbstläufer wird und den nachgeborenen Generationen kein Mitspracherecht eingeräumt wird, wie die Zukunft der Erinnerung fortgeführt und das heißt beständig aktualisiert werden kann.

Die aufgezeigten Positionen von Willemsen, Staffa, Jurgovsky und Spielmann zeigen Parallelen auf. Jurgovsky deckt das *Motiv* des „vagen Erinnerns“ auf, das Willemsen in seiner Ansprache in Darmstadt 2002 konstatieren wird, nämlich die Weigerung, im NS-Erinnerungsdiskurs wahrhaft Beteiligte zu sein und statt dessen in einer Schonhaltung zu verbleiben: emotional betroffen, aber folgenlos-

unwissend; in einem historisierenden Bewusstsein verharrend, anstatt den „Akut des Heutigen“<sup>28</sup> zu setzen und damit die Zukunft der Erinnerung freizusetzen bzw. Zukunft *überhaupt* zu gestalten.

### 8. Reflektierte Zeugenschaft

Empathie im Sinne von Willemsen, die nicht Emotionalisierung meint und Gefühligkeit produzieren will, kommt wohl dem am nächsten, was ich an anderer Stelle „reflektierte Zeugenschaft“ genannt habe: Der reflektierte Zeuge ist derjenige, der sowohl die Erinnerung anderer an den Holocaust als auch die inzwischen geleistete gesellschaftlich-generationale Auseinandersetzung mit dieser Erinnerung und der eigenen Familiengeschichte selbstreflektorisch begleitet und durchdringt. Nur dieser mühevollen und langwierigen Prozess kann dem Immensen entsprechen und sich ihm an die Seite stellen. Die zahlreichen Gedenkdiskurse und -debatten der letzten Jahrzehnte im Blick – insbesondere im Vorfeld des Holocaustmahnmals in Berlin –, ermöglicht eine kritische Analyse und Distanz zu „Schwulstformen“ des Gedenkens. Die mediale Praxis ist dabei mehr denn je nicht davon auszunehmen.

Reflektierte Zeugenschaft meint nicht die Flucht in eine Veropferung, um den Fragen der Schuld zu entgehen. Es geht weder darum, im Schicksal eines anderen aufzugehen, noch mit ihm im Elend zu versinken. Reflektierte Zeugenschaft wahrt die Distanz zur Leiderfahrung des Anderen, steht ihr aber zu Seite, emphatisch in der Zuwendung zu einer konkreten Person, oder kuratorisch, um das Erstzeugnis weiterzutragen.<sup>29</sup> Reflektierte Zeugenschaft ist nur in der Seinsweise der Zeitgenossenschaft<sup>30</sup> zukunftsweisend: ein Verantwortungsbegriff.

Der Opfer, womöglich auch der namenlosen Opfer, *restlos* zu erinnern, übersteigt das menschliche Maß und ist eine Aufgabe der religiösen Totenerinnerung, die die Verstorbenen dem ewigen Gedächtnis Gottes überantwortet. Deutsches Gedenken muss sich der Schuld Erinnerung stellen und ein aktualisierendes Gedenken sein, das Konsequenzen aus der Vergangenheit und ihren Nachwirkungen zieht, denen es zuvorderst inne geworden ist. Das ist nicht weniger anspruchsvoll, als die Grenzen zu erkennen, die die Endlichkeit menschlichen Bemühens kennzeichnen. Dass es aber ein ehrliches und ernsthaftes *Bemühen* auch *nachfolgender Generationen* zu sein hat, ist überdeutlich geworden.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Roger Willemsen, Wider das Vergessen. Daniel Hope bewahrt jüdische Musik vor dem Vergessen. In: *Die Zeit* Nr. 24 vom 4.6.2009; online abrufbar unter: <http://www.zeit.de/2009/24/Willemsen-Hope-24>; Daniel Hope, Familienstücke. Eine Spurensuche, Reinbek 2007. In seinem autobiographisch gefärbten Buch *Momentum* berichtet Willemsen von einem Konzert, bei dem Daniel Hope das Stück *Kaddisch* von Maurice Ravel spielt: Roger Willemsen, *Momentum*, Frankfurt/M. 2012, 234. Ein Foto von beiden: <https://www.amnesty.de/bilder/roger-willemsen-mit-dem-violinisten-daniel-hope>.

- <sup>2</sup> Roger Willemsen, Vages Erinnern – Präzises Vergessen, in: Ders., Vages Erinnern – Präzises Vergessen. Reden, Frankfurt/M. 2008, 32-49; im Fortgang werden die Seitenzahlen in Klammern im Text zitiert; vgl. auch: Roger Willemsen, Vergangenheitsbewältigung, in: Wiglaf Drost, Klaus Bittermann (Hg.), *Das Wörterbuch des Gutmenschen*, Bd. 2. Zur Kritik von Plapperjargon und Gesinnungssprache, Berlin 1995, 187-188; Roger Willemsen, Vergesst das Gedenken, in: Ders., *Unverkäufliche Muster*. Gesammelte Glossen, Frankfurt/M. 2005.
- <sup>3</sup> Roger Willemsen, *Der Knacks*, Frankfurt/M. 2008, 33.
- <sup>4</sup> Willemsen, *Knacks*, 44.
- <sup>5</sup> Vgl. Insa Wilke (Hg.), *Der leidenschaftliche Zeitgenosse*. Zum Werk von Roger Willemsen, Frankfurt/M. 2015, 31.
- <sup>6</sup> Willemsen, *Knacks*, 45.
- <sup>7</sup> Vgl. Lydia Koelle, Deutsches Schweigen. Der Vergangenheit Gegenwärtigen im Familiengedächtnis, in *Literatur, Religion und öffentlichem Raum*. Hg. von der Konrad-Adenauer-Stiftung, Sankt Augustin-Berlin 2014, 21-23; online abrufbar unter: [http://www.kas.de/wf/doc/kas\\_40005-544-1-30.pdf?141217163207](http://www.kas.de/wf/doc/kas_40005-544-1-30.pdf?141217163207).
- <sup>8</sup> Über die Rhetorik der Erinnerung in einem sich selbst entlastenden Betroffenheitsjargon vgl. Jochen Spielmann, Christian Staffa (Hg.), *Von der Sinngebung des Sinnlosen*. Ein Wettbewerb in Berlin. In: Dies. (Hg.), *Nachträgliche Wirksamkeit*. Vom Aufheben der Taten im Gedenken, Berlin 1998, 191-216: 193; Koelle, *Deutsches Schweigen*, 32.
- <sup>9</sup> Darüber beschwerte sich auch die Dritte Generation nach dem Holocaust, dass ihre Meinung zur angemessenen Geschichtserinnerung in der Walsler-Bubis-Debatte nicht gefragt war. Als Reaktion darauf entstand der Band *Was bleibt von der Vergangenheit? Die junge Generation im Dialog über den Holocaust*. Hg. v. der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen, Berlin 1999.
- <sup>10</sup> Emotionalisierung und „unscharfes Erinnern“ spielen eine Rolle in den Familienerinnerungen über die Verstrickung von Angehörigen in der NS-Zeit, in den zeitgenössischen Familienromanen und nicht zuletzt in der medialen Aufbereitung der jüngsten deutschen Geschichte. Vgl. dazu: Norbert Frei, „Drittes Reich“: Gefühlte Geschichte. In: *Die Zeit* / Nr. 44 vom 21.10.2004; online abrufbar unter: <http://www.zeit.de/2004/44/kriegsende>; Harald Welzer, Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane. In: *Literaturbeilage zum Mittelweg* 36, Jan./Feb. 2004, 53-64; online abrufbar unter: <http://www.his-online.de/fileadmin/verlag/leseproben/9783936096125.pdf>; Lydia Koelle, *Kriegsversehrte*. Die Dritte Generation in der Gegenwartsliteratur [im Erscheinen].
- <sup>11</sup> Roger Willemsen, Norbert Glanzberg, in: Ders., *Die Deutschen sind immer die anderen*, Berlin 2001, 98-102.
- <sup>12</sup> Norbert Glanzberg, der für seine Kindheits- und Jugendstadt als verschollen galt, wurde von der jungen BR-Journalistin Astrid Freyisen wiederentdeckt. In den letzten Jahren seines Lebens würdigte ihn die Stadt Würzburg auf vielfältige Weise: Seine Werke wurden aufgeführt und die Stadt machte ihn zum Ehrenmitglied des Mainfrankentheaters. Ob ihn diese späte Anerkennung „trösten“ konnte angesichts der Verluste, die er durch die NS-Verfolgung erlitten hatte? Vgl. Glanzbergs Antwort im Interview mit Willemsen: „Es war wirklich sehr berührend, wohlthuend, und das hat mich ein bisschen – nicht vergessen, aber übertünchen – lassen, was wirklich geschehen ist.“ In: Willemsen, „Die Deutschen sind immer die anderen“, 101. Vgl. auch Ralf Eibel, Der große Glanzberg. In: *Die Welt* vom 31.12.1999; online abrufbar unter: <http://www.welt.de/print-welt/article595786/Der-grosse-Glanzberg.html>; Astrid Freyisen, *Chanson für Edith*. Das Leben des Norbert Glanzberg, Berlin 2004; sowie die Sendung des Bayerischen Rundfunks zum 15. Todestag von N. Glanzberg: <http://www.br.de/radio/bayern2/bayern/regionalzeit-franken/norbert-glanzberg-114.html>; <http://www.br.de/nachrichten/unterfranken/inhalt/norbert-glanzberg-todestag-100.html>.
- <sup>13</sup> Die geschilderte Szene erinnert an den Schluss von Imre Kertész' *Roman eines Schicksallosen*: Nach seiner Befreiung aus Buchenwald trifft der fünfzehnjährige Gyuri Köves in einer Buda-pester Straßenbahn einen Mann, der sich für seine Erfahrungen interessiert und sich schließlich als ein Journalist zu erkennen gibt, der über Gyuris Erfahrungen eine Artikelserie in seiner Zeitung schreiben will. Der Junge aber wirft den Zettel weg, auf dem der Journalist seinen Kontaktdaten geschrieben hatte. Er will und kann sich noch dem „und jetzt kommt das!“ entziehen.

- hen. Vgl. Imre Kertész, Roman eines Schicksallosen (Budapest 1975), Berlin 1996, 271-276. Die Passage von Kertész selbst gelesen: <https://www.youtube.com/watch?v=5VaSSRV3VXs>.
- <sup>14</sup> Vgl. Roger Willemsen im Gespräch mit Hans-Dieter Schütt: „Süchtig nach dem Unerhörten“. In: *Neues Deutschland* vom 17.5.2014, online abrufbar unter: <http://www.ag-friedensforschung.de/themen/Bundestag1/willemsen.html>.
- <sup>15</sup> Wilke (Hg.), Der leidenschaftliche Zeitgenosse, 38-39. Ernst Willemsen (1913-1971), der Vater von Roger Willemsen, war bei Kriegsende 32 Jahre alt. Er gehörte damit nicht, wie viele Väter seiner Altersgenossen, zur Generation der Flakhelfer bzw. Kriegskinder, sondern zu der verantwortlichen Kriegsgeneration, aus der die Eltern der 68-Generation stammen. Zur Generationenabfolge vgl. Aleida Assmann, Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung, München 2007, 31-69 („Verkörpernte Geschichte – zur Dynamik der Generationen“).
- <sup>16</sup> Vgl. Koelle, Deutsches Schweigen, 44-45; vgl. zur Holocausterinnerung in der Migrationsgesellschaft: Bernd Fechner, Gottfried Köbler, Till Lieberz-Groß (Hg.), „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen, Weinheim-München 2000; Viola B. Georgi, Entlichene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland, Hamburg 2003; Viola B. Georgi, Rainer Ohliger (Hg.), Crossover Geschichte. Historisches Bewußtsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft, Hamburg 2009.; Astrid Messerschmidt, Besetzen – Distanzieren – Globalisieren. Ambivalente pädagogische Erinnerungspraktiken in der Migrationsgesellschaft. In: Margrit Frölich, Ulrike Jureit, Christian Schneider (Hg.), Das Unbehagen an der Erinnerung. Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust, Frankfurt/M. 2012, 217-237; dies., Involviertes Erinnern. Migrationsgesellschaftliche Bildungsprozesse in den Nachwirkungen des Nationalsozialismus. In: Till Hilmar (Hg.), Ort – Subjekt – Verbrechen. Koordinaten historisch-politischer Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus, Wien 2010, 277-299.
- <sup>17</sup> Vgl. Lydia Koelle, Die Vertreibung aus dem Paradies – und was man dagegen tun kann. *Der Knacks* und *Momentum*: zwei Lebensbücher von Roger Willemsen (1955-2016) [im Erscheinen].
- <sup>18</sup> Roger Willemsen, Knacks, 15. Vgl. auch Willemsens Bemerkungen über den „Limbus“, einem Zustand des Nicht-ganz-Daseins zwischen Leben und Tod: Willemsen, Knacks, 85-86. Das Wort „Limbus“ wird ebenfalls von einigen Holocaust-Überlebenden verwendet, um ihre reduzierte Existenz nach der Befreiung im Alltag zu bezeichnen.
- <sup>19</sup> Im Auftrag der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg herausgegeben, Berlin 1998.
- <sup>20</sup> Christian Staffa, Einführung. In: Staffa/Spielmann (Hg.), Nachträgliche Wirksamkeit, 11-18: 13.
- <sup>21</sup> Staffa, Einführung, 14.
- <sup>22</sup> Staffa, Einführung, 14.
- <sup>23</sup> Manfred Jurgovsky, Nachträgliche Wirksamkeit. Was bedeutet Aufarbeitung der Gegenwart? In: Staffa / Spielmann (Hg.), Nachträgliche Wirksamkeit, 23-29: 27.
- <sup>24</sup> Vgl. Koelle, Kriegsvserhrte.
- <sup>25</sup> Jurgovsky, Nachträgliche Wirksamkeit, 27.
- <sup>26</sup> Jurgovsky, Nachträgliche Wirksamkeit, 28.
- <sup>27</sup> Der 50. Jahrestag der „Machtergreifung“ (30. Januar 1983), der 40. Jahrestag des Kriegsendes (8. Mai 1985) und der 50. Jahrestag der Novemberpogrome (9. November 1938). Zwei Reden standen dabei im Fokus der nationalen und internationalen Aufmerksamkeit: Die Rede zum 8. Mai 1985 von Bundespräsident Richard von Weizsäcker und die Rede zum 9. November 1988 von Bundestagspräsident Philipp Jenninger. Vgl. Jochen Spielmann, Von „unseren Toten aller Kriege“ zu „Allen Toten unserer Kriege“. Der Prozeß der Integration des Nationalsozialismus in das kulturelle Gedächtnis der Bundesrepublik Deutschland, in: Staffa/Spielmann (Hg.), Nachträgliche Wirksamkeit, 39-61: 56. Vgl. auch Peter Reichel, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001; Volkhardt Knigge, Norbert Frei (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002; Torben Fischer, Matthias N. Lorenz (Hg.), Lexikon der 'Vergangenheitsbewältigung' in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, Bielefeld 2007.

- <sup>28</sup> Paul Celan in seiner Büchnerpreis-Rede 1960: Paul Celan. Gesammelte Werke in fünf Bänden, Bd. 3, Frankfurt/M. 1986, 187-202: 190.
- <sup>29</sup> Vgl. ausführlicher zu „Zweite Zeugenschaft“ bzw. „reflektierte Zeugenschaft“: Lydia Koelle, *Verjuden*. Paul Celans Konzeption und Anspruch Zweiter Zeugenschaft. In: Ruven Karr (Hg.), Celan und der Holocaust. Neue Beiträge zur Forschung, Hannover 2015, 55-86: 79ff.; Lydia Koelle, Deutsches Schweigen, 41-45 („Erinnerungskritische Selbstreflexivität und reflektierte Zeugenschaft als biographisch-gesellschaftspolitisches Projekt nachfolgender Generationen“); Lydia Koelle, Schuld als Aufgabe. Deutsche Theologie der dritten Nach-Shoah-Generation und ihre Vergebungsdiskurse. In: Julia Enxing (Hg.), Schuld. Theologische Erkundungen eines unbequemen Phänomens, Ostfildern 2015, 262-275: 273-274; Lydia Koelle, Rezension von: Ruven Karr, Die Toten im Gespräch. Trialogische Strukturen in der Dichtung Paul Celans (Hannover 2014), in: Arcadia 50 (2015) 491-496; Lydia Koelle, Rezension von: Gernot Wimmer (Hg.), Ingeborg Bachmann und Paul Celan. Historisch-poetische Korrelationen (Berlin-Boston 2014), in: Arcadia 50 (2015) 497-502.
- <sup>30</sup> Zu Roger Willemsens Zeitgenossenschaft als Lebensprinzip vgl. Koelle, Die Vertreibung aus dem Paradies; Wilke (Hg.), Der leidenschaftliche Zeitgenosse.